

## Newsletter Nr. 5 Feb. 2008

Der folgende Zeitungsbericht erschien kürzlich in den regionalen Tageszeitungen

/-----/

### **Sebastian Schäfer - Bericht über Friedensarbeit in Kenia**

Waldhausen, Januar 2008

Sebastian Schäfer, Vorsitzender und Initiator des in Schnaitsee beheimateten Vereins „Tukutane - Austausch, Begegnung und Interkultureller Dialog mit Ostafrika e.V.“ ist nicht verwundert über die Konflikte, die sich nach den Wahlen in Kenia entwickelt haben. Was ihn aber erstaunt, ist die Heftigkeit und Brutalität der Unruhen. Sebastian Schäfer ist ein guter Kenner des Landes und gerade der derzeitigen Unruheherde im so genannten Rift Valley.

In Kenia geboren, wuchs er dort die erste Zeit mit den einheimischen Kindern auf. Als „Missionar auf Zeit“ lernte er das Land noch mehr kennen, als er in Nairobi in einem Straßenkinder-Projekt ein Jahr lang arbeitete. Im vergangenen September, kehrte er nach seinem Praxis-Semester nach Deutschland zurück. Er arbeitet zurzeit als Praktikant bei Missio München und wird danach das Kombistudium ‚Soziale Arbeit und Theologie‘ in Benediktbeuren fortsetzen.

Laut Herrn Schäfer leitet sich das Konfliktpotential vor allem von dem weit verbreiteten und immer noch tief sitzenden „Stammesdenken“ ab, welches auch ein koloniales Relikt von ‚teile und herrsche‘ ist. Im Gegensatz zur sozialistischen Entwicklung des Staates Tansania blieb im westlich beeinflussten Kenia der Wir Sind Ein Volk-Gedanke weiter unterentwickelt. Im kargen Norden Kenias basieren die Konflikte der als Nomaden lebenden Volksgruppen auf Ressourcen-Knappheit und dem Brauch Vieh zu stehlen. Junge Männer eignen sich Nutztiere – und damit den einzigen und oft überlebensnotwendigen Besitz - von anderen Volksgruppen an, um dadurch z.B. den Brautpreis bezahlen zu können. Das mittlerweile erschreckende Ausmaß an Brutalität bei solchen Überfällen ist auf die weite Verbreitung von modernen Schusswaffen zurückzuführen. Diese stammen vorwiegend aus den kriegsgebeutelten angrenzenden Ländern Somalia, Sudan und Kongo und kommen praktisch ungehindert über die nur schwer zu bewachenden Grenzen.

Anders geartet sind die Probleme in Gebieten wo mehrere Ethnien, wie etwa die Kikuyus, die Kisii, die Kalenjin aber auch die Pokot oder Samburu, auf engstem Raum aufeinander treffen. Zu Grunde liegen oft schwelende Landstreitigkeiten und der Kampf um politischen Einfluss. Missgunst entsteht insbesondere, wenn Familien in einer fremden Umgebung Land gekauft haben und dort wirtschaftlich erfolgreich sind. Angeheizt von Politikern entstehen dann aus Misstrauen und Vorurteilen Konflikte, die zu Toten, Verletzten, Vertriebenen führen. Deshalb sind inzwischen Zigtausende auf der Flucht und trauen sich nicht mehr zurück auf ihre Shambas aus Furcht vor Überfall und Brandschatzung. Deshalb haben sich Missionsstationen und Kirchen dazu entschlossen Flüchtlingen Zuflucht zu gewähren und wurden selbst zu Opfern, wie das Beispiel in Eldoret zeigt.



„Viele Leute haben mich noch kurz vor der Wahl gefragt, was Friedensarbeit in einem so stabilen Land wie Kenia überhaupt soll.“, so Sebastian Schäfer. Die aktuellen Ereignisse geben eine klare Antwort. Gerade das nördlich von Nakuru, an der Route von Nairobi zum Viktoria See gelegene Rift Valley war immer schon von ethnischen Auseinandersetzungen betroffen. Ein Beweis mehr, wie sinnvoll der Arbeitsansatz des Projektes ist, in dem Herr Schäfer mitwirken konnte. Dort arbeiten staatliche Einrichtungen mit kenianischen Nichtregierungsorganisationen und Kirchenvertretern zusammen.

Während seines Praktikums arbeitete Herr Schäfer im „Peace Support Programme“ mit, einer Abteilung der Polizei. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, die Bevölkerung bei der Verbesserung der Sicherheitslage mit einzubeziehen und nicht über deren Kopf zu entscheiden. Teil dieser Strategie ist, mit Ortsansässigen „Friedens-Komitees“ zu bilden und diese zu schulen Konflikte zu erkennen, vermittelnde Gespräche anzuregen und Kontakte zu pflegen. So vorbereitet sind sie dann fähig, für mehr Frieden in ihrer Umgebung zu sorgen und die Sicherheitslage besser einzuschätzen, aber ggf. auch um Hilfe anzufordern. Sebastian Schäfer erlebte dabei sogar die Sicherstellung eines Maschinengewehrs, das bei Überfällen auf Geschäftsbesitzer verwendet wurde. Durch das Engagement des zuständigen Peace-Committee gab der junge Mann die Waffe heraus und händigte sie der Polizei aus. Dies ist sehr ungewöhnlich, weil üblicherweise nur die veralteten Waffen – und dann demonstrativ - übergeben werden.

Allerdings stand dieses von Kenianern entwickelte Friedens-Programm noch am Anfang seiner Arbeit als die Unruhen wegen der offensichtlich gefälschten Ergebnisse der Präsidentschaftswahl ausbrachen. Das Peace Support Program wurde von einem jungen Kenianer entwickelt, der dem die Möglichkeit gegeben wurde an der katholischen Universität in Nairobi Langata Sozialarbeit zu studieren. Es wurde auf höchster Ebene gut geheißen und eine erste Aktionsgruppe im Polizei Hauptquartier in Nakuru gebildet. Weil es noch in der Aufbauphase ist, wurde Wert darauf gelegt, dass Studenten der Sozialarbeit als Praktikanten mitarbeiten und ihre Ideen einbringen können. Dies ist sicherlich eine auch bei uns nicht übliche Vorgehensweise und verdeutlicht die Sensibilität auch des Kenianischen Staates für das Thema Friedensbildung und Friedenserhaltung.

Die bisherigen Vermittlungsversuche zwischen Präsident Mwai Kibaki und dem Herausforderer Raila Odinga haben leider noch nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Die bisherigen Demonstrationen der Opposition bewirkten wie befürchtet nur weiters Blutvergießen und waren kontraproduktiv für die Sicherheit der Leute auf dem Lande und in den Slums von Nairobi, Mombasa, Kisumu und Eldoret. Die vom unterlegenen Präsidentschaftskandidaten Odinga jetzt angekündigte Beendigung der Demonstrationen ist daher mehr als vernünftig und sicherlich kein Zugeständnis an Kibaki.

Wenn aber jetzt Raila Odinga dazu aufruft, die mit dem alten und neuen Präsidenten ‚verbandelten‘ Geschäfte zu boykottieren, heißt dies im kenianischen Kontext, die Geschäfte der Kikuyu zu boykottieren, denn Odinga ist Kikuyu. Wenn man außerdem weiß, dass die aus der Zentralprovinz stammenden Kikuyu im ganzen Land die wichtigsten und erfolgreichsten Händler, Gewerbetreibenden und Bauern sind, kann man sich die Sprengkraft dieser Absicht vorstellen. Die Engpässe der Lebensmittel- und Treibstoffversorgung, aber auch bei Dienstleistungen wie Internet Cafes und vor

allem dem Personenverkehr waren Anfang Januar schon erheblich. Denn aus Furcht blieben viele Läden etwa eine Woche geschlossen und die Minibus- und Fuhrunternehmen stellten den Betrieb ein. Wenn man darüber hinaus weiß, dass Uganda und der Süd-Sudan ausschließlich und Ruanda, der Ost-Kongo und Somalia weitgehend durch die Verkehrsader von Mombasa über Nakuru versorgt wird, dann kann man sich vorstellen, wie heiß dieses Thema ist. Alle Hoffnung liegt jetzt auf dem Friedensnobelpreisträger und ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan, der zu Friedensgesprächen in Nairobi erwartet wird und den sowohl Kibaki wie auch Odinga als Vermittler akzeptiert hat.



Bild: Sebastian Schäfer nahm selbst an „Friedensgesprächen“ der Stammes-Ältesten im Norden Kenias teil, die wie man es sich vorstellt, unter einem Baum in Dorfmitte stattfinden.

/-----/

Inge wird im nächsten Newsletter über ihre Erfahrungen in Kajiado und Nairobi im Dezember 2007 und Januar 2008 berichten.

Herzliche Grüße

Werner